

Töne um Vergebung – das französische Cello

Wie es weiter ging

Dass sich die Geschichte fortsetzen würde, war unmittelbar spürbar, als ich sie kurz nach unserer Rückkehr aufschrieb. Sie hatte eine Erregung, eine innere Elektrizierung erzeugt, die mir die Gewissheit gab – noch völlig unkonkret –, dass sich etwas weiter entwickeln würde.

Aber erst einmal geriet die Welt ins Stocken. Die Corona-Pandemie ließ das Reisen, das sich Begegnen über zwei Jahre so gut wie nicht zu. Vorschriften und Angst bremsten soziale und kulturelle Kontakte weitgehend aus. Zeit, in der in einer verabreichten Ruhe etwas keimen und wachsen konnte.

Kommunikation über das Internet ermöglichte, dass Interessierte von der Geschichte erfuhren. Eine Übersetzung ins Französische wurde erarbeitet, ein kleines zweisprachiges Buch gestaltet und gedruckt. In Presse und Radio ein paar Berichte und Interviews. Als die Einschränkungen langsam aufgehoben wurden, konnten Lesungen mit musikalischen Intermezzi auf dem Cello stattfinden. In Bibliotheken, Kulturzentren, Altenwohnheimen, Schulen, Privatwohnungen.

Viele Menschen fühlen sich berührt. In anschließenden Gesprächen kommen immer wieder Erinnerungen an Kriegs- und Nachkriegsgeschichten in den eigenen Familien auf, die in irgendeiner Weise offen oder als Familiengeheimnisse bis heute nachwirken. Einige von ihnen sagen, sie seien angeregt, ebenfalls auf die Suche nach den Spuren ihrer Vorfahren zu gehen. Und zu sehen, was passiert.

Interessant ist, dass das Cello sich durch seine Geschichte in der Wahrnehmung der Zuhörer*innen zu einer Persönlichkeit entwickelt. Es ist nicht mehr irgendein Cello, das schön klingt, sondern ein Individuum mit Charakter, vom Leben gezeichnet, mit einer hundertjährigen Geschichte.

Und selbstverständlich Fragen. Die wichtigste: Wolltest du das Cello nicht zurückgeben? Oder: Wollte die Familie das Cello nicht zurückbekommen? Fragen, die auch mich von Anfang an bewegten. Und deren Antwort reifen musste.

Deutsch-französische Freundschaft

Im Frühjahr 2022 öffneten sich die Corona-Türen. Auch international. So verstärkte sich mein Wunsch, erneut nach Saint Quentin zu reisen, um zu sehen, ob sich die gesäten Kontakte entwickeln können. Auf einer Spätfrühlingsreise in die Normandie und Bretagne streiften Barbara und ich bereits zwei der Orte, in denen sich mein erster Besuch ereignet hatte: Saint Quentin und Ville-sur-Ancre. Begeistert, aber incognito zeigte ich ihr die wichtigsten Spielorte meines „Films“: die Basilika, den Marktplatz, die skurrile Bar, das Haus der Familie Lucas, die ehemalige Geigenbauwerkstatt und den Hof von Bruno, der gerade herrenlos vor sich hin träumte.

Schon zuvor hatte ich geplant, Ende Juli für eine gute Woche hierhin zu reisen, um mit Lesungen und Konzerten die „Töne um Vergebung“ weiter auszubreiten. Mit der Familie Lucas wurden dazu Fäden geknüpft und kleine Eckpunkte verabredet. Bruno und eventuell auch Bettina konnten sich vorstellen, mitzuwirken. Besonders bei den Lesungen en français. In jedem Fall planten sie, bei den Veranstaltungen vor Ort zu sein.

Dann kam der Paukenschlag: Bettina und Bruno, die sich bereits seit 11 Jahren kennen und mit ihren insgesamt fünf Kindern eine deutsch-französische Familie leben, hatten sich entschieden, auf Brunos wunderlichem Hof in Ville-sur-Ancre zu heiraten. Unter mehreren Terminen fiel nach einem Gespräch mit ihren Kindern die Wahl auf Anfang August. Alle hatten Zeit und sie konnten sich vorstellen, ihre deutsch-französische Liebesgeschichte mit der französisch-deutschen Cellogeschichte zu verbinden. Was für eine neue Perspektive, die auch meine Reise in ein neues Licht setzen würde. Hochzeitsgäste von nah und fern, Haus und Hof frisieren, kulinarische Vorbereitungen, Rituale und Abläufe kreieren und nicht zuletzt sich, Bettina und Bruno, auf das Innerste, das tiefe JA einzulassen.

Es ergab sich gleichsam organisch, dass die Cello-Geschichte sich dramaturgisch in die Hochzeitsvorbereitungen integrieren ließ: in den Tagen vor der Hochzeit Lesungen in Saint Quentin, Péronne und Amiens. Am Vortag der Hochzeit die Geschichte als Opener für die angereisten Gäste und die Dorfbevölkerung in der Kirche von Ville-sur-Ancre. Und ein Cello-Präludium zum Trauungs-Ritual im Standesamt.

Aber - es kam zunächst ziemlich anders als gedacht. Bruno wurde sieben Tage vor der Hochzeit positiv auf Corona getestet. Alles stand infrage. Noch war er allein zuhause. Als ich eintreffe, ist sein Kühlschrank leer, einkaufen ist angesagt. So fahre ich mit meinem Wohnmobil in die nächstgrößere Stadt mit Bioladen: Albert. Schon von weitem blinkt mir auf einem roten Backstein-Kirchturm eine goldene Kuppel entgegen, auf der die Jungfrau Maria ihr Baby in die Höhe streckt – ebenfalls in purem Gold. In der Straße des Bioladens ist kein Parkplatz frei. Ich fahre weiter und

finde einen, wie bestellt, auf einem schön angelegten Rondell. Als ich mich umschaue, stehe ich direkt vor der Basilika.

Schon auf der Reise nach Frankreich landete ich nachts bei der Suche nach einem spontanen Übernachtungsplatz – wie ich am nächsten Morgen feststellte – vor einer heimeligen Dorfkirche. Töne um Vergebung, wo immer ich auch lande, hatte ich im Herzen. Die Tür offen, Morgenlicht im hellen und zugleich verblichenen Raum, olfaktorische Erinnerung an Weihrauch. Ich nehme einen Stuhl, hole das Cello aus dem Kasten und spiele die Partitur dieses sakral-weltlichen Ortes mit Freude und Dankbarkeit für das unerwartete Geschenk.

Als ich hinausgehe, spricht mich ein älterer Bauer an. Ich versuche zunächst, ihm in unzulänglichen Brocken den Sinn meiner Reise zu vermitteln. Dann hole ich das Buch aus dem Wagen und zeige ihm die ersten beiden Seiten auf der französischen Seite. Er liest und vertieft sich. Wir schauen uns einen Moment betroffen und verunsichert an, dann nicken wir uns zu. Ich deute ihm an, dass er das Buch mitnehmen mag. Er wird es lesen.

In Albert derselbe Impuls: den Cellokasten unter den Arm und hineingehen. Hier empfängt mich ein weitaus größerer Raum, eine Basilika, die offensichtlich auch von Touristen heimgesucht wird. Das übliche Gemurmel und die tatsächenden Schritte auf den Bodenfliesen. Schnell suche ich mir meinen Platz, packe aus und beginne zu spielen. Als wäre es selbstverständlich, kann ich tönen, wie ich möchte: in der Picardie angekommen, denke ich, willkommen! Etwa eine halbe Stunde später tritt - etwas zögerlich - eine dunkelhäutige Nonne auf mich zu und gestikuliert, dass sie mir etwas sagen möchte. In drei Minuten beginne eine Messe mit Gesang. Ich spiele zur Abrundung noch ein paar letzte Töne und lausche dann der Zeremonie.

Bruno bekommt seinen Einkauf und muss noch in Quarantäne verweilen. Ich kontaktiere Bettina in Deutschland, die auch nicht ganz sicher ist, wie es für sie weitergeht, da sie ihre plötzlich an Corona erkrankte 93-jährige Tante besucht hatte. Aber - sie bleibt gesund und am nächsten Tag kann ich sie am Bahnhof abholen. Wir beschließen, positiv zu denken und von Tag zu Tag zu sehen, was möglich ist.

So entscheiden wir uns am nächsten Tag, zu zweit in der Kathedrale von Amiens die Töne um Vergebung zu verbreiten. Einen Stapel mit Büchern im Gepäck betreten wir in Begleitung von Diakon Patrick - Brunos Cousin - diesen heiligen Raum ohne Ankündigung und Plan und auch mit der spannenden Ungewissheit einer spontanen Aktion. Dies gelingt in einer stimmigen Weise, wie wir es nicht gehnt hatten. Wieder an derselben Stelle neben dem großen Bodenlabyrinth spiele ich auf einem der tausend Strohstühle. Was mir kommt. Zweieinhalb Stunden. Menschen, die diese berühmte Kathedrale gerade besuchen und die, die an diesem Ort

arbeiten, erleben den Raum – zufällig und überraschend – mit Klang erfüllt. Sie wandeln oder setzen sich, um in Stille zu erleben. Hier setzt Bettina an: sie geht zu Einzelnen oder Gruppen, erzählt ansatzweise die Geschichte des Cellos in englisch, französisch oder deutsch und gibt ihnen – wenn sie Interesse zeigen – das Buch in die Hand. Viele sitzen da und lesen, lauschen, lesen. Bringen das Buch zurück oder möchten es mitnehmen. Diakon Patrick wacht still auf einer Kirchenbank über die Szenerie. Freier und stimmiger kann die Vermittlung der Töne um Vergebung kaum sein. Wir sind beglückt, dieses Format mit spielerischer Leichtigkeit entdeckt zu haben.

Bettina spricht mit einem ehemaligen Geschichtslehrer hinter einem Bücherstand in der Kathedrale, um sich zu bedanken, dass er das Cellospiel als anderer „offizieller Zeuge“ nicht unterbrochen hat. Ihm würde fern liegen, Musiker*innen in einem Kirchenraum des Hauses zu verweisen, erklärt er. Angeregt erzählt er seine eigene Geschichte zum Thema der Erinnerung: jahrelang habe er danach gesucht, wie man die Geschichte der Shoah jugendlichen Schüler*innen nahe bringen kann. Dabei habe er die Erfahrung gemacht, dass die Vermittlung von konkreten Biografien von Jugendlichen der damaligen Zeit am wirkungsvollsten ist. So stieß er bei seinen Recherchen auf die Lebensgeschichte einer jungen Jüdin aus Amiens, die nach Auschwitz deportiert und dort ermordet worden war. Er schilderte, wie er dann während eines Besuches in Auschwitz kurz nach seiner Pensionierung in einem Ausstellungsraum von hinten angetippt wurde und – als er sich umschaute – niemanden sah. Als er dann auf die Wand mit den Bildern der unzähligen Opfer zuging, blickte er direkt auf das Bild jenes jüdischen Mädchens aus Amiens, mit dem er sich im Unterricht mit seinen Schülern beschäftigt hatte. Von da an ließ ihn dieses Mädchen nicht mehr los. Er forschte mehrfach in den Staaten nach ihrer Familie, fand sie und schrieb schließlich ein Buch über seine Recherchen. Es wurde ein Lebensthema für ihn. Was für ein Spiegel.

Am nächsten Tag gibt es eine geplante Lesung in der Basilika von Saint Quentin. Bruno ist wieder negativ getestet und so können Bettina und Bruno beide abwechselnd auf französisch lesen, während ich an ausgewählten Stellen das Cello „sprechen“ lasse. Familie Lucas hat offensichtlich einige Bekannte eingeladen. Ein Mann von der Presse und weitere Interessierte versammeln sich rund um meinen auserwählten Punkt, das Mandala, auf dem ich auch schon beim ersten Besuch gespielt habe. Ein bewegender Moment, denn dies ist das erste Mal, dass angekündigt und offiziell in dieser Stadt, aus der das Cello stammt, die Töne um Vergebung erklingen dürfen. Anwesend auch Mme Maitre, die stellvertretende Bürgermeisterin. Sie spricht mich an und lädt ein, am 2. Dezember des Jahres zur Eröffnung einer neuen Ausstellung im Musée des Beaux-Arts Antoine Lécuyer ein Konzert zu geben. Eine wahrlich unerwartete und freundliche Hand Reichung.

Tatsächlich fahren Barbara und ich zu diesem Anlass im Dezember erneut in die für uns so geschichtsträchtige Stadt. Hochoffiziell und mit großem Publikum wird die Ausstellung der Pastellmalerei, für die dieses Museum berühmt ist, eröffnet. Ich darf sie in den diversen Räumlichkeiten bespielen. Zur Einführung erzählt Mme Maitre von der bewegten Geschichte des Cellos und stellt zugleich die anwesenden Mitglieder der Familie Lucas – Françoise, Bernard, Annie, ihren Mann Jean-Louis und ihre Tochter Benedicte – vor: das Thema ist in Saint Quentin angekommen.

Zurück in den August: am dritten Tag ist eine Lesung im Historial de la Grand Guerre in Péronne angekündigt. Mitten in diesem Museum der Saal mit dem Zyklus „Der Krieg“ von Otto Dix. Hier können wir vor einem kleinen aber feinen Publikum die Geschichte vortragen. Im Anschluss holt die Museumsleiterin mit weißen Baumwollhandschuhen einige der Musikinstrumente aus ihrem Fundus, die Soldaten während des Kriegsgeschehens aus Munitionskisten und ähnlichen Versatzstücken zusammenbauten, um sich mit Klängen seelisch über die schreckliche Zeit zu retten.

Dann der Tag vor der Hochzeit. Die Lesung in der mit Hochzeitsgästen und Dorfbewohnern voll besetzten Dorfkirche, die ich vorher noch vom Staub leerer Zeiten und Hinterlassenschaften einiger Vögel, die sich hier wohlfühlten hatten, befreit habe. Wieder dabei die Familie Lucas und auch die Familie des Geigenbauers aus Amiens, Mathieu Bricheux. Am Schluss treten wir alle, die mit der Geschichte zu tun haben, gemeinsam vor das Publikum, geben uns spontan die Hände und verbeugen uns. Eine herzliche Geste der Versöhnung.

Beim Aufbrechen tritt der Bürgermeister auf Bruno und mich zu: „Die Geschichte hat mich sehr bewegt, danke! Aber sagen Sie, haben Sie auch mal daran gedacht, das Cello zurück zu geben?“ „Ja, daran habe ich immer wieder gedacht,“ antworte ich ihm, „bisher hatte ich aber das Gefühl, ich kann eher auf andere Weise und *mit* dem Cello etwas zurückgeben.“

Später, als sich auf Brunos Hof die Freude auf den kommenden Tag entfaltet, fragte mich Bettina eine ganz ähnliche Frage und als ich in freundschaftlicher Stimmung beim vorhochzeitlichen Schmaus mit der Familie Lucas zusammen saß, kam mir der eindeutige Impuls. Ich rief Bettina, mit der Bitte zu übersetzen: „Immer wieder werde ich gefragt, auch heute vom Bürgermeister. Und ich selbst möchte auch die Frage an euch stellen: Möchtet ihr das Cello zurückbekommen?“ „Non, non, non!“, rief daraufhin die ganze Familie wie aus einem Munde. Und Françoise: „Würdest du dein Baby wieder abgeben wollen?“ „Du hast dich auf die Suche gemacht, uns gefunden und deine Musik mitgebracht. Es ist *dein* Cello!“ Das hatte ich nicht erwartet. Diese spontane und emotionale Eindeutigkeit traf mich mitten ins Herz und erschütterte mich zutiefst. Mir fehlten die Worte. Mathieu Bricheux, der währenddessen neben mir saß,

sagte mir später, dies sei der zentrale Moment gewesen und er sei sehr dankbar, diesen miterlebt zu haben. Nun war also das Cello wirklich meins geworden. Und die Schuld von Rudi, die diesem Instrument anhaftete, konnte sich lösen.

Die Hochzeit war ein Traum. Aber das ist eine eigene Geschichte.

Am Tag danach verabredete ich mich mit Vianney, dem 15-jährigen Sohn von Mathieu, mit Isaac, seinem 10-jährigen Neffen, und mit Bettina zu einer Cello-Session in der Dorfkirche. Wieder kamen Hochzeitsgäste dazu. Dies war die Gelegenheit, auch der jüngeren Generation etwas als Dank zurückzugeben. In einer Art praktischem Workshop ging ich mit ihnen durch unterschiedliche experimentelle Spieltechniken, die sie noch nicht kannten. Mit sichtbarem Spaß waren sie dabei und als wir schließlich mit diesem Klangmaterial improvisierten, war ich erstaunt, wie frei, kreativ und lustvoll sie damit umgingen.

Dies sollte nicht das einzige Mal bleiben, dass wir uns musikalisch trafen. Schon bei unserem Besuch im Dezember begegnen wir uns im Conservatoire von Amiens wieder. Diesmal mit 12 Kindern und Jugendlichen. Im großen Kreis. Auf den Zuschauerplätzen Eltern und Lehrer. Hinter ihren kleineren und größeren Celli blitzten gespannte und fröhliche Augen hervor.

Die Geschichte geht weiter!